

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Angriffspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen

Roeßler, Alfred

Berlin, 1891

Die Vertheidigungspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten
Schlesischen Kriegen.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12714)

Die Verteidigungspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen.

Vortrag,

gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1891

von

A. v. Roessler,

Major à la suite des 3. Niederschles. Inf. Regts. Nr. 50 und vom Nebenstab des großen Generalstabes,
Lehrer an der Kriegsakademie.

Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.

D. Red.

Meine Herren! Nach löblicher Väter Brauch hat sich heute die Militärische Gesellschaft in festlicher Versammlung vereinigt, um eine Stunde der Erinnerung dem Hohenzollernfürsten zu weihen, dem Preußen seine Großmachtstellung verdankt.

Als König Friedrich am 16. Dezember 1740 an der Spitze seiner Armee mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel die Grenzen Schlesiens, oder, wie er selbst sagt, den Rubikon überschritt, da war er sich der Tragweite seines Entschlusses voll bewusst.

Schon in der ersten Berathung über die neu einzuschlagende Politik hatten der Minister Graf Podewils und der Feldmarschall Graf Schwerin zwei Wege bezeichnet, auf denen man in den Besitz Schlesiens gelangen konnte. Der eine Weg führte zur Erneuerung der alten Allianz mit England-Hannover, Oesterreich und Rußland, der andere zur Verbindung mit Frankreich. Im ersten Fall konnte man die Abtretung der Schlesischen Herzogthümer als Dank vom Hause Habsburg erhoffen, im letzten Fall sie als Gegenleistung, dann freilich mit der Französischen Garantie beschwert, beanspruchen.

Aber zwischen den beiden Wegen lag noch ein dritter, und der war voller Klippen und Gefahren. Wie nun, wenn Frankreich nicht in die dargereichte Hand einschlug? Und wie, wenn die früheren Bundesgenossen sich vereinigten, um ihre Waffen gegen den Friedensstörer zu richten, den jungen Preußenkönig, der so kühn war, den glimmenden Funken in das Pulverfaß Europa zu werfen?

Dann mußte Friedrich sich darauf gefaßt machen, entweder in die alte Beschränkung zurückgetrieben zu werden, oder sich in harter Abwehr eine

Selbständigkeit erkämpfen, groß genug, zwischen allen Mächten das Gleichgewicht zu halten.

Und wenn es richtig ist, daß die Wahrheit einer politischen Stellung erst in der Entwicklung der Begebenheiten zu Tage tritt — so lauten die Worte Leopolds v. Ranke in seiner meisterhaften Klarlegung dieser Verhältnisse —, so müssen wir heute der göttlichen Vorsehung dankbar sein, daß sie den König durch den Lauf der Ereignisse dahin führte, den dritten Weg einzuschlagen. Darin eben lag, wie der Historiker dramatisirend fortfährt, die Verwicklung seines Lebens, sie war nicht seine Wahl, sie war sein Geschick. An der großen geschichtlichen Aufgabe, die dem damaligen Geschlechte zufiel, in den schweren, nicht immer siegreichen Kämpfen stählten sich die sittlichen Kräfte der Nation wie der Armee. Hier war es nicht der Reichtum, die Masse materieller Mittel, die Zahl, die in dem Kampfe um Sein oder Nichtsein den endlichen Erfolg errangen, sondern die Opferwilligkeit des Volkes, die Disziplin des Heeres, der starke Wille des königlichen Feldherrn und die Macht seiner Gedanken. Auf dem harten Boden gemeinsamer Arbeit erwuchs jene Verehrung des Preußenvolkes für seinen unvergeßlichen König, die noch Enkel und Enkelkinder antreibt, bei jedem großen Ereigniß vaterländischer Geschichte sein Denkmal zu befränzen.

Wir Soldaten, und daran sei am Friedrichstage an dieser Stelle in erster Linie gedacht, verdanken den Wendepunkten, an welchen der wechselvolle Verlauf der Feldzüge die angedeutete Richtung einschlug, zweierlei, einmal die für alle Zeiten mustergültigen Vertheidigungsentwürfe und, damit zusammenhängend, das Vorbild eines Feldherrn von fast unerreichter Willenskraft und Seelengröße.

Bald genug sollte die Frage gestellt werden, ob wirklich ein Cäsar den Rubikon überschritten hätte. Die Besetzung von Schlesien lief im Januar 1741 rasch und glücklich von statten, die Truppen bezogen dort Winterquartiere, und Friedrich konnte sich für kurze Zeit nach Berlin zurückbegeben. Kaum aber war er im Februar von Neuem auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen, so thürmten sich die Wetterwolken am politischen Horizonte auf. Die Unterhandlungen mit Frankreich zogen sich in die Länge, Oesterreich wies jede Uebereinkunft schroff zurück. Die Diplomaten begannen die Fäden zu jener Allianz zu knüpfen, die am 10. April in Dresden zwischen den Oesterreichischen und Sächsischen Bevollmächtigten im Beisein der Gesandten Englands und Russlands festgesetzt wurde.

„Die Büchse der Pandora ist geöffnet“, so schrieb, als die Nachricht von diesen Unterhandlungen aus Petersburg in Berlin einlief, ein Preussischer Minister an den anderen, „wir treten in die furchtbarste Krisis, die je über das Haus Brandenburg hereingebrochen.“

Am 16. März erhielt Friedrich in Schweidnitz den Bericht seines Gesandten am Russischen Hofe, und schon am 17. trägt ein Kurier das ewig denk-

würdige Schreiben an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, in welchem der 29jährige König als „seine ersten Gedanken“ die Grundzüge der Vertheidigung entwickelt, in der er den strategischen Angriff von vier Seiten abzuwehren gedenkt.

Die militärische Sachlage war kurz folgende: Die Preussische Armee war in zwei Gruppen vertheilt. Der eine Theil, 40 000 Mann stark, stand unter Befehl des Königs in Schlesien und sollte seiner Hauptmasse nach bei Neiße versammelt werden. Die zweite Gruppe war 25 000 Mann stark und wurde von dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau befehligt. Als Vereinigungspunkt war für sie ein Lager bei Götting, südlich Brandenburg, in Aussicht genommen. Die Festungen Neiße und Brieg waren noch in Oesterreichischen Händen. Feindlicherseits sammelte sich die Oesterreichische Hauptarmee des Feldmarschalls Neipperg bei Olmütz, im Ganzen 20 000 Mann; die Sächsische Armee, welche 20 000 Kombattanten zählte, war derartig dislozirt, daß sie in sechs Tagen bei Torgau und Eilenburg vereinigt werden konnte, 30 000 Russen standen bereit, um in Ostpreußen einzurücken. Die Hannoverische Armee hatte eine Stärke von 16 000 Mann und war noch immobil, doch war ihre Rüstung in Aussicht genommen und sollte sie um 12 000 Mann Englischer Soldtruppen verstärkt werden.

Der von dem Dresdener Hofe entworfene und von den Kabinetten von London und Petersburg gebilligte Kriegsplan beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Korps Anhalt, da man annahm, daß die Armee des Königs und die Neippergs sich gegenseitig im Schach hielten und die Russen ohne Widerstand bis zur Pommerschen Grenze vorrücken könnten.

Der Plan zog zunächst in Erwägung, daß die Lagerstellung Anhalts bei Götting sehr vortheilhaft gewählt sei, da sie Berlin decke, Sachsen und Hannover bedrohe und die Vereinigung der Armeen dieser beiden Staaten hindere. Vor Allem aber sei Sachsen gefährdet. Deshalb müsse der erste Angriff von Hannoverischer Seite erfolgen. Es wäre alsdann anzunehmen, daß Fürst Leopold den Hannoveranern entgegenmarschire und eine Schlacht suche. Dieser müsse die Hannoverische Armee jedoch ausweichen und eine starke Stellung beziehen. Jetzt sei für die Sächsische Armee der Moment des Eingreifens gekommen und diese könne direkt auf Berlin marschiren. Der Fürst von Anhalt würde dann jedenfalls umkehren, um die Hauptstadt zu retten. Dann müsse ihm das Hannoverische Heer folgen, und so könne man ihn zwischen zwei Feuer nehmen. Sollte dagegen Fürst Leopold überraschend in Sachsen einrücken, so sei dort die Vereinigung beider Heere zum Schutze des Kurfürstenthums anzustreben.

Dieser von dem Sächsischen General Grafen Renard verfaßte Feldzugsplan hat ein sehr charakteristisches Zeichen, die Furcht vor einer Invasion Sachsens, und in diesem Punkte täuschte er sich allerdings nicht. Der Operationsentwurf ist wohl nie zur Kenntniß des Königs gekommen, er ist über-

haupt erst vor wenigen Jahren aus dem Staube des Londoner Archivs an die Oeffentlichkeit gezogen worden.*) Ich habe ihn hier nur erwähnt, weil sich bei seiner Kenntniß die Königlichen Gedanken um so schärfer hervorheben.

Der Plan des Königs ist uns in zwei eigenhändigen Schreiben an den Fürsten Leopold überliefert, die sich in dem Herzoglichen Archiv zu Zerbst befinden und in der Politischen Correspondenz abgedruckt sind. Sie sind etwa drei Wochen älter, wie das Renardsche Projekt. Das erste derselben — es ist das schon erwähnte vom 17. März — geht von dem Gedanken aus, daß Ostpreußen gegen die Russen doch nicht zu halten, daher besser gleich zu räumen sei. Fürst Leopold sollte Alles vorbereiten, um sofort nach erhaltenem Befehl in Sachsen einzudringen, die Armee zu entwaffnen und den Kurstaat wehrlos zu machen. Sollten die Hannoveraner auch nur eine feindliche Miene annehmen, so würde, heißt es wörtlich, „wohl kein Anstand zu nehmen sein, nach geschehenem Coup in Sachsen auch solchen zu Halse zu gehen und zu thun, was die Umstände erforderten“. Mit der Hauptarmee will der König versuchen, Neiße und Brieg zu nehmen; dann soll ein Theil in Schlesien defensiv bleiben, mit dem andern Theile aber will der König durch die Lausitz marschiren, sich mit dem Korps Anhalt vereinigen und dann mit gesammter Kraft den Russen entgegengehen. Der Brief schließt mit den bezeichnenden Worten: „Uebrigens wollen Ew. Liebden das dortige Corps d'Armee dergestalt fertig halten, damit Alles im Stande und bei der Hand sei, ohne einen Moment zu verlieren, dahin, wo es nöthig sein wird, zu agiren und meinen Feinden das praevenire spielen zu können.“

Wenn nun auch schon in diesen „ersten Gedanken“ der Grundzug unverkennbar ist, dem Feinde durch Operiren auf der inneren Linie die Initiative zu entreißen, so hielt es doch der König bereits nach drei Tagen für nöthig und angängig, seiner Hauptarmee eine noch offensivere Rolle zuzuweisen. Er hatte in diesen Tagen die Nachricht von seinem Gesandten an dem Münchener Hofe erhalten, daß eine Bayerische Armee von 25 000 Mann bei Amberg aufmarschire mit der Absicht, in Böhmen einzufallen und auf Prag vorzurücken. Ihr Eingreifen würde aber noch verzögert werden, da der Kurfürst von Bayern zunächst die Absicht habe, sich mit großem Gefolge nach Frankfurt a. M. zu begeben, um dort seine Kaiserwahl zu betreiben. Der König ertheilt daher am 17. dem Gesandten die Instruktion, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Frankfurter Reise zu hintertreiben und den Kurfürsten zu veranlassen, sich an die Spitze seiner Armee zu setzen. Friedrich ist von der Macht seiner Gründe selbst so überzeugt, daß er von jetzt ab die Bayerische Armee als einen Faktor in seine strategischen Entwürfe aufnimmt. Als er nun noch am 20. März die verbürgte Nachricht erhielt, daß Neipperg am 5. zu seinem Heere abgereist sei und über Jägerndorf in Schlesien eindringen wolle, so

*) Grünhagen I, S. 259 und 260.

ändert der König, der neuen Sachlage entsprechend, seine Ansichten. Von diesen neuen Gesichtspunkten giebt uns das zweite Schreiben Kunde. Er spricht in ihnen nicht mehr von den Festungen, sondern will die Oesterreicher über das Gebirge kommen lassen und dann die Schlacht suchen. Nach erlangtem Siege soll die Preussische Armee von Schlessien oder der Lausitz nach Böhmen, also in der Richtung auf Königgrätz oder Prag, eindringen, „um das Garaus dorten geschwinder zu machen“, und sich dann erst mit dem Korps Anhalt vereinigen, um sich dahin zu wenden, „wo es die Noth erfordert“.

Ich möchte den Gedanken, welchen dieser zweite Brief enthält, bei meinem heutigen Vortrage besonders in den Vordergrund stellen, denn er ist es, der in allen drei Vertheidigungsplänen, die Friedrich in den beiden ersten Schlessischen Kriegen entwarf, als charakteristisches Zeichen wiederkehrt. Seine Verwirklichung führte die Vereinigung der beiden Preussischen Heeresgruppen auf Sächsischem Boden nach zwei siegreichen Schlachten und damit die Möglichkeit herbei, nach der Niederlage der beiden lästigsten Gegner sich mit gesammter Kraft nach Ost oder West wenden zu können.

Die Gedanken des Königs wurden 1741 bekanntlich nicht ganz zur That umgesetzt. Wohl kam Neipperg über die Berge und wurde bei Mollwitz geschlagen, aber der moralische Eindruck des Preussischen Sieges war ein so gewaltiger, daß die eben geschlossene Koalition sofort wieder in sich zerfiel. Eine Neugruppirung der Mächte trat ein. Frankreich, Bayern und Sachsen stellten sich auf Seite Preußens; England-Hannover erklärte seine Neutralität, und Maria Theresia, von ihren Verbündeten verlassen, stand jetzt allein auf dem Kampfplatz.

Diese Sachlage führte politisch zur Wahl des Kurfürsten von Bayern zum Deutschen Kaiser am 24. Januar 1742 und militärisch zu den Feldzugsplänen, die König Friedrich in den Jahren 1741, 1742 und 1744 für die Angriffscoalition entwarf.

Drei Jahre waren seit jenem 24. Januar vergangen, an welchem Karl Albert aus der Hand der Deutschen Kurfürsten das Diadem Karls des Großen empfing. Der Feldzug des Jahres 1744 war beendet, eben hatte man in Berlin abermals den Friedrichstag mit hergebrachtem Glanze gefeiert, als zwei Tage später die erschütternde Kunde einlief, daß der Wittelsbachische Kaiser an der Seite seiner Ahnen zur ewigen Ruhe gebettet sei. Damit aber hatte sich mit einem Schlage die politische Scene von Neuem geändert. Da Sachsen bereits im Jahre 1744 eine sehr neutrale Rolle gespielt hatte, so hing jetzt Alles davon ab, welche Partei der neue Kurfürst von Bayern ergreifen werde. Es war natürlich, daß Ludwig XV. die größten Anstrengungen machte, den jungen Maximilian Joseph in das Fahrwasser der Französischen Politik hineinzuziehen. Er versprach ihm neben der Kaiserkrone eine bedeutende Unterstützung an Geld und Truppen, die ihn in den Stand gesetzt hätte, den

Kampf gegen Maria Theresia mit Aussicht auf Erfolg fortzuführen. Um die Geneigtheit seines Königs zu energischer Kriegsführung zu zeigen, erschien Ende Februar der Chef des Französischen Generalstabes, Ritter Courten, in Berlin, um mit König Friedrich über einen neuen Angriffsplan zu unterhandeln. *)

Aber auch die Gegenpartei arbeitete emsig, und die Oesterreichischen Diplomaten trugen schließlich den Sieg über die Französischen davon. Acht Wochen nach der Sendung Courtens schloß Maximilian Joseph unter Verzicht auf die Kaiserkrone den Sonderfrieden zu Füssen. Damit aber fiel jede Möglichkeit fort, die Operationen der Preussischen Armee im Einklang mit der Französischen zu regeln, und der König von Preußen mochte zusehen, wie er sich der feindlichen Uebermacht erwehrt. **)

Genau wie am 10. April 1741 der Vertrag zwischen Oesterreich und Sachsen in Gegenwart der Gesandten Rußlands und Englands, wenn auch noch nicht unterzeichnet, so doch adjustirt und paraphirt worden war, so wurde auch der neue Vertrag zuerst zwischen August III. und Maria Theresia abgeschlossen. Er wurde in Dresden am 29. April, in Wien am 2. Mai unterzeichnet.

England und Rußland waren wieder noch nicht förmlich beigetreten, aber König Georg hatte sich gegen den Oesterreichischen Botschafter dahin geäußert, man müsse „alle Kräfte ohne Zeitverlust anspannen, um den König von Preußen über den Haufen zu werfen, denselben sodann in die Acht erklären und das Kurfürstenthum Brandenburg an seinen Bruder übertragen“, und Rußland hatte einen Antrag Friedrichs auf Vermittelung rundweg abgelehnt.

In militärischer Hinsicht hatte der König zunächst aus West und Ost noch nichts zu befürchten. Die Englisch-Hannoverschen Streitkräfte standen in Flandern den Französischen gegenüber, und ehe ein Russisches Heer an der Preussischen Grenze erscheinen konnte, mußte der Sommer vergehen.

Dagegen war die Oesterreichisch-Sächsische Heeresmacht, die sich im Süden sammelte, um so gewaltiger. Die in Böhmen und Mähren verfüg-

*) Die Sendung Courtens gab dem Könige Veranlassung, seine Gedanken niederzuschreiben und dem Minister Grafen Podewils zur Mittheilung an Courten zuzustellen. Die Arbeit (Pol. Corr. IV. 1738) trägt die Ueberschrift: „Essai in Form eines Memoires über den Kriegsplan des bevorstehenden Feldzuges.“ Der Aufsatz ist nicht eigentlich ein Feldzugsplan, wohl aber zeigt er deutlich die strategischen Auffassungen des Königs und ist deshalb von dem höchsten Interesse, weil er an dem Wendepunkt niedergeschrieben ist, in welchem der König vom Angriff in die Vertheidigung überging. Ein Theil der Schrift ist in Deutscher Uebersetzung im Anhang abgedruckt.

**) Der Herzog von Noailles sagt ausdrücklich in seinem Gutachten an den König Ludwig XV. auf die Nachricht von dem Frieden zu Füssen: „Der König von Preußen wird sich gezwungen sehen, um jeden beliebigen Preis seinen Ausgleich zu machen. Nicht die mit den Verbündeten getroffenen Vereinbarungen aufrecht zu erhalten, ist noch der Zweck des Krieges, sondern die eigenen Grenzen zu vertheidigen und sich gegen feindliche Eroberungen zu schützen.“

baren Oesterreichischen Streitkräfte kann man, wenn man das Mittel aus den sehr abweichenden Stärkeangaben zieht, auf 80 000 Mann regulärer und 30 000 Mann leichter Truppen veranschlagen, die Sachsen zählten 30 000 Mann, von denen 10 000 im Lande geblieben waren, der Großtheil aber in Böhmen stand.

Prinz Karl von Lothringen war also in der Lage, seine leichten Truppen gegen die langgestreckte Schlesijsche Grenze vorzuwerfen und hinter diesem Schleier mit 100 000 Mann an der Stelle aufzumarschiren, von welcher aus er den vernichtenden Schlag zu führen gedachte. Da die Oesterreicher bei Bunzlau, Königgrätz und Olmütz Hauptmagazine angelegt hatten, so konnte ihr Vormarsch entweder von ersterem Orte durch die Lausitz auf Crossen oder von Königgrätz über Striegau auf Breslau, oder von Olmütz über Neiße oder Jägerndorf nach Oberschlesien erfolgen.

Mit Rücksicht auf die im Kurfürstenthum Sachsen zurückgebliebenen Regimenter mußte der Aufmarsch des Preussischen Heeres sich allerdings wieder in zwei Gruppen, wie im Jahre 1741, vollziehen, aber der gegen Sachsen bestimmte Heerestheil konnte sehr schwach gehalten werden. Der König bestimmte hierzu nur 13 Bataillone, 30 Schwadronen, doch zeigte schon der Aufmarschort Halle die offensive Tendenz dieses Korps.

Die Hauptarmee stand wieder in Schlesien, doch machte sich hier bald ein großer Nachtheil geltend, der der Preussischen Armee aus dem Mangel an leichten Truppen erwuchs. Von den verfügbaren 90 000 Mann mußten 30 000 zur Deckung der Grenze, Besetzung der festen Städte und anderen nothwendigen Detachirungen verwendet werden, so daß nur 60 000 Mann zu den Operationen im freien Felde disponibel waren. Als Aufmarschort hatte Friedrich für diese die Gegend um Frankenstein bestimmt. Von hier aber hatte die Armee bis Görlitz elf, bis Striegau vier, bis Jägerndorf sechs Märsche, war also immer in der Lage, sich dem Gegner vorzulegen oder richtiger in seine Marschlinien hinein zu stoßen, vorausgesetzt, daß man über die Vormarschlinie des Feindes rechtzeitig Nachricht erhielt.

Der König hatte nach einem arbeits- und sorgenreichen Winter am 15. März seine Reise zur Armee angetreten, begleitet von den Segenswünschen des Volkes. Man konnte sich den Ernst der Lage nicht verhehlen. Der Feldzug des vergangenen Jahres war, trotz aller Genialität in der Anlage, ein unglücklicher gewesen. Nicht, daß man eine Schlacht verloren hätte, sondern Verpflegungsschwierigkeiten, der Abfall des einen, die Unthätigkeit des andern Bundesgenossen hatten den verlustreichen Rückzug von der Moldau nach der oberen Elbe, von da über das Gebirge nach Schlesien bewirkt. Oesterreichische Berichte erzählten, wohl übertreibend, von 30 000 Ueberläufern, die sich bei ihren Vorposten gemeldet, der Abgang an Kranken wird als nicht weniger groß angegeben; die Zahl der in Böhmen verlorenen Geschütze ist nicht bekannt, war aber sehr beträchtlich, der ganze Train und die mit vielen Kosten

organisirten Kolonnen waren dem Feinde in die Hände gefallen. Unter den Letzteren hatten besonders die mit Ochsen bespannten Proviantkolonnen die Bewunderung der Zeitgenossen erregt, eine Schöpfung, die Napoleon 1812 für seinen Zug nach Rußland nachahmte, die aber dort ebenso wie 1744 in Böhmen versagte. Aber auch moralisch hatte die Armee gelitten. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit war geschwunden, seit ein Preussisches Infanterie-Regiment vor Oesterreichischen leichten Truppen hatte die Waffen strecken müssen. Es machte doch einen tiefen Eindruck, als man in den Zeitungen von jener Heerschau in Böhmen las, bei der Trenks Panduren in Preussischen Grenadiermützen mit den erbeuteten zehn Fahnen des unglücklichen Regiments v. Kreitzen vorbei defilirt waren. Aber noch mehr. Das Offizierkorps selbst schien nicht mehr ganz intakt. Ein höherer Preussischer Offizier war der Unterschleife beschuldigt; das war unerhört, aber leider wahr. Selbst in der nächsten Umgebung des Königs mußten sich Verräther befinden, der Chiffreschlüssel für die Korrespondenz mit England, die Kriegskassen-Etats der Armee waren an fremde Kabinette verkauft worden. Unter diesen mißlichen Verhältnissen hatte auch die Disziplin gelitten. Der Minister v. Münchow schrieb damals, wohl mit zu düsteren Farben malend: „Wir haben keine Armee mehr, was wir haben, ist nichts als ein Haufe Menschen, noch bei einander gehalten durch die Gewohnheit und die Autorität der Offiziere; aber diese Offiziere selbst sind alle mißvergnügt, viele von ihnen in verzweifelter Lage. Es bedarf nur der geringsten Schlappe, um es zu einer Meuterei unter den Soldaten zu bringen, wie wir sie bei der Disziplin unserer Armee für nicht mehr denkbar gehalten haben.“ Das konnte auch die Muthigsten und Unverzagtesten kleinmüthig und schwach machen.

In dieser allgemeinen Hoffnungslosigkeit war es allein der König, der nicht verzagte und der zur Besserung der Schäden die Hebel an der richtigen Stelle anzusetzen verstand. Wohl arbeitete, um die entstandenen Verluste an Menschen, Waffen und Armeematerial zu ersetzen, der Verwaltungsapparat der Preussischen Staatsmaschine in jenen Wintermonaten mit gewohnter Genauigkeit und Schnelligkeit, aber doch nur, weil aus dem Kabinet des Königs die Maschine in Betrieb gesetzt und unterhalten wurde. Die Finanzlage war die denkbar ungünstigste. Seit Dezember 1744 waren 2 Millionen Thaler über den Etat verbraucht. Der Voranschlag für den April und die nächsten vier Feldzugsmonate belief sich auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, von denen nur $1\frac{1}{2}$ gedeckt waren. Der Preussische Staat hatte also nicht nur keinen Kriegsschatz mehr, sondern noch 4 Millionen Thaler Schulden, eine für jene Zeit fast unerschwingliche Summe. In stiller Nacht mußte damals der Kammerer Frederdorff das Silberzeug der königlichen Familie und den silbernen Chor aus dem Schloß nach der Münze bringen.

Was damals geschaffen wurde, liefert ein glänzendes Zeugniß von dem Organisationstalent des Königs. Bald war die Armee in ihren Etatszahlen

wieder vollzählig „komplett, mit gedoppelten Ueberkompletten“. Die emsige Friedensarbeit in den Winterquartieren verscheuchte Kleinmuth und Niedergeschlagenheit, es kehrte das Vertrauen zu den Führern und damit auch die Disziplin wieder. Friedrich war unermülich, seine Offiziere zur Arbeit, zum Pflichtbewußtsein, zur Thatkraft anzuspornen. Hier nur eine Ordre von vielen. Sie ist an den General Hautcharmoi gerichtet, und heißt es in derselben: „Emportirez Euch allezeit wie ein tapferer Mann, menagirez den Feind nicht und unterrichtet Euere Offiziers, ebenso gesinnt zu sein. Ich will keine timiden Offiziers haben, wer nicht dreist und herzhast ist, meritirez nicht, in der Preussischen Armee zu dienen. Sagt solches Allen Eueren Offiziers und Subalternen.“

Die ersten glücklichen Gefechte mit den Oesterreichischen leichten Truppen zeigten bald, daß der alte Geist des Heeres wieder erwacht war. Zieten erwarb neuen Ruhm, Winterfeldt erhielt den Orden pour le mérite und wurde vier Wochen später General, Seydlitz wird zum ersten Male in den Berichten genannt. Daneben zeichneten sich Dumoulin, Wartensleben, der jüngere Schwerin aus und viele Andere mehr. Der König konnte freier athmen, wenn er den prüfenden Blick auf seine Truppen richtete, und befriedigt sagen: „Ich habe den Geist meiner Offiziere auf meinen Ton gestimmt.“

Gerade in jenen Tagen war aber auch die Gefahr des Staates am größten. Am 27. April erhielt der König die Nachricht von dem Bayerischen Separatfrieden; Graf Podewils schickte sie mit einem Begleitschreiben, welches offen die ganze Gefahr der Lage enthüllte.

Der Minister schrieb: „Ich gebe Ew. Majestät zu erwägen, ob die Klugheit uns nicht gebietet, bei Zeiten Unterhandlungen einzuleiten und um jeden Preis Frieden zu schließen, statt Alles auf eine Karte zu setzen und nicht nur Schlesien, sondern auch die besten Stücke der Erblande zu verlieren; denn wenn das Unglück einträte, daß die Waffen Ew. Majestät in Schlesien einen Ehec erlitten, so haben Sie nicht mehr den geringsten Rückhalt und werden vielleicht dereinst — aber zu spät — als ein beurlaubter König bedauern, einen so verzweifelten Entschluß gefaßt zu haben. — Mein Gewissen und meine Pflicht gebietet es mir, mein Herz vor Ew. Majestät auszuschütten.“

In tiefster Erregung las Friedrich die Worte seines ersten Beamten. Bei dem Entschluß, den er nun zu fassen hatte, kam es nicht sowohl auf die Genialität der Gedanken, wie auf die Stärke des Charakters an. Daher gehört zur Ergänzung der strategischen Absichten, über die der König mit seinem Feldmarschall korrespondirt, auch das Antwortschreiben an den Staatsminister. Dasselbe lautet:

„Mein lieber Podewils! Ich habe die Unglücksbotschaft und das düstere Horoskop erhalten, welches Sie mir gestellt haben. Ich kann Ihnen darauf nur erwidern, daß das eingetreten ist, was das Schicksal beschlossen hat; mir bleibt nur übrig, mein Unglück mit Ruhe zu ertragen. Aber wenn alle meine

Hilfsquellen versiegen, wenn alle meine Unterhandlungen sich zerschlagen, wenn alle Umstände gegen mich sind, dann will ich lieber mit Ehren untergehen, als ohne Ruhm und Ansehen leben. Ich habe mir einen Point d'honneur daraus gemacht, mehr als irgend einer meiner Vorfahren zur Erhöhung meines Hauses beigetragen zu haben; ich habe eine bedeutende Rolle unter den gekrönten Häuptern Europas gespielt. Das sind ebensoviele persönliche Verpflichtungen, die mich binden, und ich bin entschlossen, sie auf Kosten meines Lebens und meines Glückes zu erfüllen. Sie, lieber Podewils, denken wie ein rechtschaffener Mann, und wenn ich Podewils wäre, dächte ich ebenso wie Sie; aber ich habe den Rubikon überschritten, und ich will entweder meine Macht behaupten oder sie soll zu Grunde gehen und der Preussische Name mit mir begraben werden. Wenn der Feind uns angreift, werden wir entweder siegen, oder wir werden Alle vor seinen Batterien sterben.“

Spricht in diesen wahrhaft königlichen Worten die tiefe Empfindung, das warme Gefühl, der stolze Geist, so herrscht in dem gleichzeitigen Briefe an Fürst Leopold der klare Gedanke, die kühle Erwägung, der schnelle Entschluß. Es heißt da:

„Meinen Nachrichten zufolge ziehen sich die Sächsischen Auxiliartruppen in Böhmen bei Jung-Bunzlau zusammen, und weil die Oesterreicher von Königgrätz auch wegmarschiren, . . . so kann ich nicht anders judiciren, als daß das Oesterreichische ganze Corps d'Armée mit den Sachsen durch die Ecke von der Oberlausitz*) werde durchbrechen und in Schlesien kommen wollen. . . . Wenn die Oesterreicher marschiren werden, will ich sie vorerst marschiren lassen; sobald ich sie aber in der Lausitz und im Begriff weiter zu marschiren weiß, so werde ich von hier aus auch dahin marschiren, um sie aus dem Lande hinauszuschlagen, sie durch die Lausitz zurückzutreiben, ihnen ihre Magazine zu nehmen und so ferner gegen Dresden gerade nach Meissen zu poussiren. Wenn dieses geschieht, so werden Ew. Liebden mit Dero unterhabendem Korps alsdann auf Wittenberg gehen und diesen Ort mit aller Kommodität nehmen, sodann aber auf Torgau zu mir stoßen, um alsdann zusammen weiter zu thun, was wir den Umständen nach nöthig finden werden.“

Die Analogie dieses Bertheidigungsplanes mit dem ersten vom Frühjahr 1741 liegt auf der Hand. Hier wie dort das Suchen der Entscheidung durch die Schlacht und die Vereinigung der beiden Preussischen Armeen an der Elbe, um dann, je nach Lage der Verhältnisse, weitere Entschlüsse zu fassen. Nur ist in dem zweiten Entwurf schon der Vereinigungspunkt selbst, Dresden bezw. Meissen, ins Auge gefaßt.

Der Feldzug sollte aber auch im Sommer des Jahres 1745 nicht ganz in der Weise verlaufen, wie er geplant war. Fast vier Wochen blieb der

*) Also auf Görlitz.

König im Ungewissen über den Aufmarsch des feindlichen Heeres, dann stellte sich heraus, daß es nicht die Straße Bunzlau, Görlitz, Crossen, sondern Königgrätz, Landshut, Breslau zum Vormarsch gewählt habe. Sofort setzt sich das Preussische Heer von Frankenstein nach Schweidnitz in Bewegung. Am 3. Juni kommt die große Armee des Prinzen Karl und des Herzogs von Sachsen-Weißenfels aus den Bergen in die Ebene, und am 4., noch ehe die Sonne aufging, trifft sie der Fridericianische Gegenangriff, der nach beschwerlichem Nachtmarsche zu dem Doppelsiege von Pilgramshain und Güntherdorf führte, zwei Schlachten, die man gewöhnlich mit dem Gesamtnamen Hohenfriedberg bezeichnet.

Nach einem Verlust von 15 000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Deserturen ziehen sich die feindlichen Heere auf der Straße nach Königgrätz, woher sie gekommen waren, wieder zurück. Die Preussische Armee folgte, um die Basis ihrer weiteren Unternehmungen, das große Magazin zu Königgrätz, zu nehmen oder zu vernichten. Jetzt erwartet man den Einmarsch Anhalts in Sachsen, denn der König hatte es ausdrücklich als Friedensbruch bezeichnet, wenn auch nur ein Sächsischer Ulan den Schlesischen Boden beträte. „Mischen sich die Sachsen nicht hinein“, so schrieb er damals, „so sind die Oesterreicher zu schwach, kommen sie zusammen, so fürchte ich sie auch nicht. Ex ungue leonem! An der Tazze werden sie dann den Löwen erkennen.“

Nun aber drängte sich die leidige Politik wieder in die Kriegführung. Zuerst hielt das verbündete Frankreich, mit Rücksicht auf einen möglichen Sinneswechsel des Dresdener Kabinetts, dann das Frieden vermittelnde England seine schützende Hand über das Kurfürstenthum. Trotzdem behielt der König seine großen Ziele während der ganzen Sommermonate stetig vor Augen, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten. Als die diplomatischen Verhandlungen sich in die Länge zogen und resultatlos zu verlaufen drohten, ließ der König ein Manifest in den Zeitungen veröffentlichen, welches einem Ultimatum an Sachsen gleichkam. An den Fürsten Leopold ergingen zu gleicher Zeit nähere Weisungen über die einzuschlagenden Operationen. Der Fürst sollte nach erhaltenem Befehl Leipzig nehmen und dann an die Elbe rücken. Der Pontontrain der Armee wurde von Breslau zu Wasser Oder abwärts durch den Friedrich-Wilhelms-Kanal und die Havel nach der Elbe geschafft und dem Fürsten überwiesen. „Ich werde hier“, schreibt Friedrich wörtlich, „in Böhmen einen Defensiv-Krieg führen, um Ew. Liebden Operations zu facilitiren, und wenn die Sachsen aus Böhmen dorthin detachiren sollten, werde ich auch dahin detachiren.“

Der König lagerte damals mit seiner Armee auf den Höhen von Chlum, Prinz Karl in fester Stellung hinter der Adler, als belagerten sie beide gemeinschaftlich die Festung Königgrätz. König Friedrich konnte von seinem Zelte aus die feindlichen Bataillone zählen und hat auch zweimal, als Sächsische

Detachements von dort über Prag nach Dresden gezogen wurden, seinerseits Verstärkungen an den Fürsten Leopold geschickt, die, ohne sich weiter um die Neutralität des Kurfürstenthums zu kümmern, durch die Lausitz zogen, Kontributionen erhoben und auf der Sachsen Kosten lebten.

Das Kriegsmanifest des Königs hatte übrigens den gewünschten Erfolg, nicht am Dresdener wohl aber am Londoner Hofe hervorgerufen. England verpflichtete sich in einer Ende August zu Hannover abgeschlossenen Konvention, den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich zu Stande zu bringen, und bat sich dazu eine Frist von sechs Wochen aus. Deshalb ruhten die Waffen bis zum Spätherbst. Als der König, noch immer voller Friedenshoffnung, Ende September langsam aus Böhmen nach Schlesien zurückging, um seine Armee in die Winterquartiere zu führen, kam es noch einmal, auf den Hügeln von Soor zur blutigen Schlacht, aber auch diese änderte an der politischen Lage zunächst nichts.

Erst mit dem Eintritt des Winters wurde diese völlig klar. Die Englische Vermittelung war gescheitert, der Gemahl Maria Theresias trotz des Preussischen Einspruchs zum Kaiser gewählt. Sachsen hielt sich durch die Gebietsverletzungen der Preussischen Detachements berechtigt, mit offenem Visir in die Schranken zu treten und die Oesterreichischen Heere in das Kurfürstenthum zu rufen.

Der früheste Sächsische Kriegsplan datirt bereits vom September des Jahres 1745. Er ist von dem Herzoge von Weissenfels niedergeschrieben, hat aber eine so überraschende Aehnlichkeit mit dem vorhin erwähnten Renardschen Projekt von 1741, daß ich in diesem fähigsten der damaligen Sächsischen Generale auch jetzt wieder den geistigen Urheber vermuthen möchte. Ganz wie damals beschäftigt sich der Plan vorzugsweise mit dem Korps Anhalt, welches jetzt in der Gegend von Halle in Kantonnements lag. Die Rolle der Hannoveraner hat ein Oesterreichisches Korps unter General Grünne übernommen, welches von Flandern nach der Elbe im Marsch war. Dasselbe soll auf Halberstadt gegen die rechte Flanke des Fürsten Leopold operiren. Der Sächsischen Armee war die Aufgabe zugewiesen, von Torgau und Eilenburg aus gegen die linke Flanke des Korps Anhalt vorzugehen, die Elbe zwischen Barby und Wittenberg zu überschreiten und in die Kurmark einzudringen. Der Fürst von Anhalt müsse dann von Halle auf Magdeburg zurück und würde zwischen zwei Feuer genommen werden. Selbst dieser Kunstausdruck Renards findet sich in der Weissenfelschen Denkschrift wieder. Die Oesterreichische Hauptarmee wird in dem Projekt über Görlitz auf Crossen dirigirt, um die Schlesische Armee von der Mark abzuschneiden.

Jedoch schon im Oktober wird dieser Plan wieder geändert. Das Korps Grünne erhielt nicht die Richtung auf Halberstadt, sondern wird über Zeitz und Leipzig zur direkten Verstärkung der Sächsischen Armee herangezogen, um mit dieser vereint Fürst Leopold anzugreifen, zu schlagen, dann rechts abzu-

marschiren und über Wittenberg, Luckau, Guben die Vereinigung mit dem Prinzen Karl in der Nähe von Crossen zu suchen.

Als nun im November die Operationen begannen, erfährt der Kriegsplan eine dritte Aenderung. Diesmal aus politischen Gründen. Jetzt war auch Rußland entschlossen, in den Krieg einzugreifen, und die Kaiserin Elisabeth hatte am 22. Oktober die Ordre erlassen, daß eine Armee in Kurland aufmarschire, „um nach den bestehenden Verträgen Sachsen zu helfen, im Fall es angegriffen würde“. Es wurde daher in Dresden beschloffen, daß die Sächsische Armee sich bei Leipzig defensiv verhalten, das Korps Grünne nach Lübben, Prinz Karl nach Guben marschiren und daß den rein Oesterreichischen Streitkräften allein der Angriff auf die Mark zufallen solle.

Von den Absichten seiner Gegner erfuhr König Friedrich das zweite Projekt am 11. November. Er war eben nach dem Schlosse aus der Garnisonkirche zurückgekehrt, in die er nach feierlicher Parade die Siegeszeichen von Hohenfriedberg und Soor hatte bringen lassen. Am nächsten Tage schon ergingen nach einer Besprechung mit Anhalt und Podewils die Marsch- und Konzentrirungsbefehle an die Regimenter, und am 16. reiste der König nach Schlesien. Am 22. war die militärische Sachlage folgende:

Der König stand mit der Preussischen Hauptarmee, etwa 50 000 Mann, bei Walditz, Avantgarde in Naumburg, Fürst Leopold mit 20 000 Mann bei Halle. Die Oesterreichische Hauptarmee, etwa 60 000 Mann, überschritt von Böhmischem Friedland her an diesem Tage die Grenze, das Korps Grünne, 10 000 Mann, hatte bei Torgau die Elbe überschritten und Sonnenwalde erreicht, die Sachsen standen 25 000 Mann stark um Leipzig.

Der dritte Vertheidigungsplan des Königs ist uns als Urkunde nicht überliefert. Der Monarch und sein Feldmarschall waren, als er entstand, beide in Berlin, und hat Friedrich den Fürsten Leopold persönlich über seine Absichten instruiert. Sie noch einem Dritten mündlich oder gar schriftlich mitzuthellen, hatte der König keine Veranlassung. Dennoch aber sind wir über seine Gedanken völlig unterrichtet, einmal durch das königliche Geschichtswerk *Histoire de mon temps*, dann aber durch die Operationen selbst und die während derselben sehr lebhaft geführte Korrespondenz der beiden Preussischen Hauptquartiere.

In der ersten Fassung der *Histoire*, die schon zwei Jahre nach Beendigung des zweiten Schlesienschen Krieges erschien, sagt Friedrich: „Mein Plan war, den Sachsen von zwei Seiten zugleich auf den Leib zu fallen; die Armee, die bei Halle sich versammelte, war bestimmt, gerade auf Leipzig zu marschiren und von da, wenn Leipzig zu stark verschanzt sei, über Wurzen nach Torgau, damit der Feind, um Dresden zu decken, die Verschanzungen bei Leipzig verlassen müßte; meine Armee in Schlesien sollte sich nach den Bewegungen des Prinzen von Lothringen regeln; im Falle die Feinde während des Marsches kantonirten, war ich entschlossen, sie in ihren Quartieren zu überfallen, auf-

zurollen und vor mir her nach Böhmen zurückzujagen, im Falle sie aber in der Ordre de bataille marschirten und lagerten, wollte ich sie einen Marsch auf dem Wege nach Crossen gewinnen lassen und ihnen in den Rücken fallen, womit sie von ihren Magazinen abgeschnitten und sich in ungünstiger Stellung mit mir zu schlagen gezwungen wären; gelang dieses Projekt, so war die Oesterreichische Armee verloren."

Hier spricht es also der König mit völliger Klarheit aus, welche Ziele er mit der Wahl der Flankenstellung bei Walditz verfolgte.

Von den beiden in Erwägung gezogenen Arten des Vorrückens wählten die Oesterreicher die erstere. Sie kantonirten auf ihrem Marsche. Am 23. kam ihre Armee aus dem Gebirge, und noch am Abend desselben Tages überfiel der König die vordersten feindlichen Quartiere in Katholisch-Hennersdorf mit solchem Erfolge, daß Prinz Karl Kehrt machte und sich eiligst nach Böhmen zurückzog. Die fünftägige Verfolgung bis Zittau bot das Resultat einer gewonnenen Schlacht. Die Magazine des Feindes, seine Bagage und 5000 Gefangene wurden eine Beute des Siegers. Am 29. detachirte der König den General v. Lehwaldt mit 10 000 Mann nach Bautzen und ertheilt diesem General sechs Tage später, als vom Fürsten Leopold die Nachricht eingelaufen war, daß die Elbarmee in Sachsen eingerückt sei und Leipzig besetzt habe, den Befehl, nach Meissen zu rücken und sich des dortigen Flußüberganges zu bemächtigen.

Der sechstägige Aufenthalt des Korps Lehwaldt in Bautzen war durch die mangelhaften Nachrichten hervorgerufen, welche im Hauptquartier über das Korps Grünne herrschten. Es konnte ebenso gut in Leipzig bei der Sächsischen Armee, als auch im Marsch auf Berlin sein. Im ersteren Falle sollte Anhalt den Feind, trotz seiner Ueberlegenheit, angreifen, im letzteren erst die Sachsen schlagen, dann Grünne folgen und ihn zur Umkehr zwingen. Thatsächlich war das Korps von Sonnenwalde auf die Unglücksbotschaft von Hennersdorf rechts, also über Senftenberg nach Hoyerswerda, marschirt in der Hoffnung, Prinz Karl würde seinen Rückzug auf Bautzen genommen haben. In Hoyerswerda jedoch erhielt Graf Grünne von dem Rückzuge des Prinzen Karl nach Böhmen und der Besetzung Bautzens durch Preussische Truppen Meldung. Er marschirte daher über Königsbrück nach Dresden mit der Absicht, von da über Pirna die gestörte Vereinigung mit dem Prinzen Karl in Böhmen anzustreben.

Der König erhielt diese Nachricht am 6. Dezember, und zwei Briefe dieses Tages an Fürst Leopold enthüllen seine weiteren Absichten. In dem einen, früh 8 Uhr geschrieben, heißt es: „Ich bin zum Höchsten erfreut worden, aus Ew. Liebden Schreiben zu ersehen, daß dieselben Dero Marsch nach der Elbe zu dirigirt haben, welches just dasselbe ist, was ich gewünscht und gedacht habe. Ich hoffe auch, daß meine Leuthe unter dem General Lehwaldt justement mit Ew. Liebden zugleich bei Meissen eintreffen werden.“ In dem

zweiten, Abends 9 Uhr abgefaßten Schreiben theilt der König dem Feldmarschall zunächst mit, daß den im Laufe des Tages eingegangenen Nachrichten zufolge Prinz Karl nach Leitmeritz und von dort nach Dresden zu marschiren beabsichtige. „Wo der General Grünne eigentlich steht, kann ich nicht mit völliger Zuverlässigkeit sagen, man will, daß er noch bei Pirna stehen soll. Ich werde mit der Armee auf Kamenz gehen, um à portées zu seyn, um Ew. Liebden zu verstärken oder sonst den Umständen nach zu thun was nöthig sein wird.“ Der Brief enthält die bezeichnende Nachschrift: „Ihre Durchlaucht haben Ursache zu eillen, bevor andere Weitläufigkeiten das Spiel schwerer machen.“

Fast wäre des Königs Absicht, die getrennten Feinde zu schlagen, an der Langsamkeit des Fürsten Leopold gescheitert. Schon hatte der Feldmarschall den Sachsen volle Zeit gelassen, sich gemächlich und unbelästigt nach Dresden zurückzuziehen und sich mit Grünne zu vereinigen.

Ließ man nun auch noch dem Prinzen Karl mit der Hauptarmee Zeit, heranzukommen, so fand man bei Dresden den vereinigten und dann weit überlegenen Gegner vor. Der König rückte in Eilmärschen von Kamenz über Königsbrück nach Meissen heran, um in diesem schlimmsten Falle wenigstens auch die ganze Preussische Armee zur Entscheidung zur Stelle zu haben. Er schreibt hierüber am 10. Dezember: „Wenn Ew. Liebden Meissen genommen und die Brücke über die Elbe daselbst fertig sein wird, werde ich mit der ganzen Armee hinkommen, um Ew. Liebden nachzuziehen und zu derselben stoßen und um mit der ganzen Armee dem Prinz Carl und allen auf den Hals zu gehen, damit wir die Sache mit Ehren ausmachen und nicht allein gut anfangen, sondern auch wohl schließen mögen.“

Doch des Königs erster Plan gelang noch in der letzten Stunde. Als am 15. Dezember der Fürst Leopold, nach Vereinigung mit Lehwaldt, 33 000 Mann stark, von Willsdruff her die hinter dem Kesselsbach stehende, mit dem Korps Grünne vereinigte Sächsische Armee angriff und schlug, sammelte Prinz Karl sein Heer am großen Garten südlich Dresden und konnte am nächsten Tage die Geschlagenen gerade noch aufnehmen. König Friedrich sah von Meissen aus, hinter sich seine bis zur Elbbrücke aufgeschlossenen Marschkolonnen, deutlich, wie der ganze Horizont in Feuer stand, und der Kanonendonner brachte ihm die zuverlässige Meldung, daß die geplante Schlacht gegen den getheilten Feind im Gange sei.

Am 16. begrüßte der Sieger von Katholisch-Hennersdorf den Sieger von Kesselsdorf auf dem Schlachtfelde, am 18. zogen die beiden nunmehr vereinigten Preussischen Heere in Dresden ein, am 22. flüchtete der geschlagene Feind, Oesterreicher und Sachsen zusammen, über die Böhmisches Grenze. Hätte jetzt eine Russische Armee gewagt, Preussisches Gebiet zu betreten, nun, dann wäre menschlicher Voraussicht nach die Schlacht bei Zorndorf im Jahre 1746 geschlagen worden.

Ich kann damit die militärische Betrachtung abbrechen.

Bekanntlich legten in dem am 25. Dezember in der Sächsischen Hauptstadt abgeschlossenen Frieden Oesterreich und Sachsen kriegsmüde die Waffen nieder, und damit fiel auch für Rußland der Anlaß und die Möglichkeit zu einem Eingreifen in den Krieg fort.

Meine Herren! Als mir im vergangenen Jahre die hohe Ehre zu Theil wurde, am 24. Januar über ein ähnliches Thema wie das heutige zu Ihnen zu sprechen, da konnte ich auf den geistigen Zusammenhang hinweisen, welcher zwischen den ersten Angriffsplänen des jugendlichen Feldherrn und den späteren Arbeiten des großen Monarchen unverkennbar besteht. Heute läge die Durchführung dieses Gedankens fast noch näher, denn die Offensiventwürfe aus den späteren Jahren sind theoretisch-didaktischer Natur, der große siebenjährige Vertheidigungskrieg dagegen ist des Königs praktisches Meisterstück. Aber wenn ich entwickeln wollte, wie hier in den Operationen der Preussischen Armee derselbe Grundgedanke der thätigen Abwehr wiederkehrt, welche entweder durch kurze Offensivstöße die in ihre Reichweite gelangten feindlichen Streitkräfte nacheinander zu zertrümmern versteht, oder die die innere Linie zur Initiative ausnutzt, oder durch geschickt gewählte Flankenstellungen dem Gegner die Entscheidung mit ungünstigen Rückzugsverhältnissen aufzwingt — so könnte ich nur längst Bekanntes wiederholen. Sind wir doch seit unserer Studienzeit Alle gewöhnt, diese Gedanken als die Fredericianischen *κατ' ἐξοχήν* zu bezeichnen.

Die göttliche Vorsehung, welche den Geschicken der Völker ihre Bahnen anweist, hat dem offensivsten aller Feldherren den Erfolg in seinen Angriffskriegen versagt. Es waren Koalitionskriege, und selbst der Feuergeist eines Friedrich vermochte es nicht, die Reibungen zu überwinden, welche aus der Vielseitigkeit der Interessen und der Vielköpfigkeit der beteiligten Hauptquartiere und Kabinette entsprangen. Erst als Preußen allein in den Kampf trat, kettete sich der Sieg an seine Fahnen. Darin aber liegt eine große Lehre der Geschichte; sie hat König Friedrich in die einfachen Worte gekleidet: „Die besten Allirten aber, so wir haben, sind unsere eigenen Truppen.“

Und dieses Bewußtsein der eigenen Kraft, welches der große König in seinem Volke geweckt hat, das ist es, was in späteren Zeiten die Besten der Nation immer wieder hingeführt hat und hinführen wird zu jenem Heiligthum der Vaterlandsliebe, zu jener schlichten Gruft in der Potsdamer Garnisonkirche, wo die Siegeszeichen von hundert gewonnenen Schlachten die Wacht halten an der Ruhestätte der Preussischen Soldatenkönige, um hier die Weihe zu neuem Kampf und neuem Sieg zu empfangen. Hier redet kein künstlerisches Bildniß aus Erz oder Stein, und doch spricht eindrucksvoller als anderswo der Geist einer glorreichen Vergangenheit, einer Geschichte ohne gleichen, die auf jedem ihrer Blätter es verzeichnet hat, wo die Lebensbedingungen des Preussischen Staates für alle Zeiten zu suchen sind: in seinem König und in der auf seinen Ton gestimmten Armee.